

BESPRECHUNGEN

Kirchengeschichte

SIEBEN, Hermann Josef: *Die Konzilsidee der Alten Kirche*. Paderborn: Schöningh 1979. XXV, 540 S. (Konziliengeschichte. Reihe B.) Lw. 136,-.

Seit der spätere Rottenburger Bischof C. J. v. Hefele im Jahr 1855 den ersten Band seiner „Conciliengeschichte“ herausgegeben hat, die von Hergenröther zu Ende geführt und von ihrem französischen Übersetzer Leclercq bis 1916 nochmals überarbeitet wurde, fehlt es an einer neuen, umfassenden Gesamtdarstellung des konziliaren Geschehens. Die im Erscheinen befindliche „Geschichte der ökumenischen Konzilien“ (Mainz 1964 ff.) bietet infolge ihrer Beschränkung auf die ökumenischen Konzilien nur ungenügend Abhilfe. Diese oftmals schmerzlich empfundene Lücke zu schließen, hat sich eine große Zahl angesehener Historiker unter der redaktionellen Leitung von W. Brandmüller zum Ziel gesetzt. Eine erste Reihe, die eine Darstellung einzelner Konzilien bzw. Konzilsgruppen umfaßt, ist auf 25 Bände veranschlagt, neben diese tritt eine zweite Serie, die Untersuchungen zu übergreifenden Aspekten der Konziliengeschichte enthalten soll.

Mit dem vorliegenden Werk von H. J. Sieben wird sowohl diese „Reihe B“ als auch das Gesamtwerk eröffnet. Es stellt eine nicht unbeträchtliche Erweiterung der Artikelserie „Zur Entwicklung der Konzilsidee“ dar, die in der Zeitschrift „Theologie und Philosophie“ in den Jahren 1970–1976 erschienen ist. Sein Autor sieht in ihm nur „Prolegomena“ einer Aufarbeitung der Fragen nach der Autorität, der Verbindlichkeit und der Funktion von Konzilien in der Alten Kirche, wobei nur der historische Aspekt der Problematik berücksichtigt werden soll, wie die Kirche der ersten acht Jahrhunderte, der Entstehungsort der Institution „Konzil“, über dieses Instrument kirchlichen Lebens gedacht hat.

Die Untersuchung hebt an mit Nicäa I (325) und Athanasius und spannt den Bogen bis Nicäa II (787) und zu einem weithin unbekannten Theologen der Spätzeit, Theodor Abû Qurra

(etwa 750–825). Infolge mangelnder reflexer Stellungnahmen zur Bedeutung der Konzilien fällt somit zunächst die gesamte vornicänische Epoche aus. In einem ersten Durchgang werden fünf von ihrem Gewicht und ihrer Wirkungsgeschichte her unterschiedliche Theologen zu ihren Vorstellungen von der Einrichtung „Konzil“ befragt (Athanasius, Augustinus, Leo d. Gr. und Vinzenz von Lerin sowie Abû Qurra); die auf den ersten Blick eher zufällig anmutende Auswahl zeigt das Geschick des Verfassers, ideengeschichtliche Entwicklungen – unter Vernachlässigung retardierender Elemente – in großen Zügen darzustellen, ohne dabei aber die Kleinarbeit an den Quellen zu kurz kommen zu lassen.

Dem Wandel der *Opinio communis* hinsichtlich der Konzilsidee ist der zweite Teil gewidmet, wobei auch hier wieder nur auf exemplarische Fälle näher eingegangen wird, die Wendemarken in der Auffassung der Stellung der Konzilien im Leben der Kirche bedeuten (Nicäa I, Chalkedon, Konstantinopel II und Nicäa II). Von herausragender Bedeutung erscheint hier die *Fides Nicaena*, die nach ihrer langwierigen Rezeption zunächst jede weitere theologische Entwicklung zu lähmen drohte, bis ihre einzigartige Stellung unter den Konzilien zugunsten einer gleichrangigen Anerkennung der folgenden ökumenischen Synoden relativiert wurde.

Der dritte und letzte Teil beschäftigt sich mit den verschiedenen Einflüssen der nichtchristlichen Umwelt, die das Konzilsverständnis prägend mitbestimmt haben. Der Verfasser sieht das Vorbild des jüdischen Synedrium für die lukianische Konzeption des Apostelkonzils – um ein solches handelt es sich dem Autor zufolge wirklich in App 15 – am Werk; diese Komponente kommt dann aber erst zum Ausgang der Väterzeit für die kirchliche Konzilsidee zum Tragen. Er weist den staatsphilosophischen Hintergrund der heidnischen Antike im Auftreten des Kaisers Konstantin und in seinem Verhältnis zu den

versammelten Bischöfen auf und geht weiteren zeitgenössischen außerkirchlichen Einflüssen auf das Konzilsverständnis nach, ob sie nun ihre Vorbilder im griechischen Wissenschaftsbetrieb (so bei Origenes), in der Vorgehensweise des römischen Senats oder des römischen Rechts finden, oder wie die germanischen „Nationalkonzilien“ vom Thing bestimmte Formen des Ablaufs übernehmen. Gerade die hier sich zeigende Vielfalt in den Ausformungen der Konzilsidee macht deutlich, daß jede Zeit die ihr gemäße Form des Konzilsverständnisses suchen muß, um die bleibende Aufgabe, die Sicherung und Überlieferung des Glaubensguts, bewältigen zu können. Ein umfassendes Literaturverzeichnis und ein ausführliches Register vervollständigen den guten Eindruck: eine würdige Eröffnung der neuen „Konziliengeschichte“!

B. Kriegbaum SJ

Die Gnosis. Bd. 3: Der Manichäismus. Eingel., übers. u. erl. v. Alexander BÖHLIG. München: Artemis 1980. 460 S. Lw. 65,-.

„Die früheren Religionen beschränkten sich nur auf ein Land und eine Sprache. Doch meine Religion ist in jedem Lande und in allen Sprachen bekannt und wird in den fernsten Ländern gelehrt“ (S. 80). Was Mani (216–276/77), dessen Leben und Wirkungsgeschichte der vorliegende Band aus der Bibliothek der Alten Welt (Reihe Antike und Christentum) des Artemis-Verlags gewidmet ist, als den ersten Vorzug seiner synkretistischen Religion gegenüber allen anderen rühmt, ist heute zur Crux aller Manichäismusforscher geworden. Hatte man sich bis zum Ende des vergangenen Jahrhunderts noch ausschließlich auf die Texte der Kirchenväter und islamische Quellen beschränken können, so sind durch die Funde in der Oase Turfan (1902–1914) und in Nag Hammadi (1930) Texte in den verschiedenen Sprachen des Iran, in Uigurisch, in chinesischer Transskription und nicht zuletzt in Koptisch hinzugegetreten. Dies allein zeigt bereits deutlich die Schwierigkeiten, mit denen diese Forschungsrichtung zu kämpfen hat. So ist es denn nicht verwunderlich, wenn noch immer Quellenmaterial seiner Veröffentlichung harret und eine gültige Interpretation des gesamten manichäischen Schrifttums nach wie vor aussteht.

So stellt eine Auswahl von Quellentexten, die repräsentativ für den gesamten Manichäismus sein soll, ein Wagnis dar, welches nur wenige Gelehrte unserer Zeit mit Erfolg auf sich nehmen können. Zu ihnen zählt gewiß A. Böhlig, der Herausgeber des vorliegenden Buchs, der aufgrund lebenslanger Studien wie wenige andere dazu berufen ist, eine solche Auswahl vorzulegen und sachkundig zu kommentieren. Eine 65 S. umfassende Einleitung informiert in groben Zügen über den heutigen Forschungsstand sowie das Leben und die Lehre Manis, in welcher christliche, zoroastrische und buddhistische Elemente miteinander verschmolzen werden und im Kleid des gnostischen Mythos ihren Ausdruck finden. Den sich daran anschließenden Textauszügen, die teilweise zum erstenmal ins Deutsche übersetzt worden sind, ist ein knapper Kommentar, der sich auf das Wesentliche beschränkt, und ein umfangreicher Registerteil sowie eine gründliche bibliographische Dokumentation (hier hat der Hrsg. vielleicht des Guten etwas zuviel getan) angefügt.

Dennoch gestaltet sich die Lektüre infolge der oftmals fragmentarischen Textüberlieferung nicht immer einfach, sondern verlangt die ungeteilte Aufmerksamkeit des Lesers, der überdies noch mannigfachen Querverweisen zu folgen hat. Anzumerken ist auch eine fragwürdige religionsgeschichtliche Parallelisierung der Zweiteilung der manichäischen Religionsgemeinschaft in Electi und Hörer mit den Getauften und Katechumenen der christlichen Gemeinden (39). Insgesamt aber stellt dieser Band eine hervorragende Einleitung für Studierende dar, welche sich mit dem Manichäismus vertraut machen wollen; darüber hinaus erschließt er ein reiches Quellenmaterial für Forschende aller einschlägigen Disziplinen, denen er auch den Weg zu weiterführenden Detailstudien erschließt.

B. Kriegbaum SJ

TERTULLIAN, Quintus Septimus Florens: *Über die Seele.* Eingel., übers. u. erl. von Jan H. WASZINK. München: Artemis 1980. 317 S. (Werke. 1.) Lw. 49,80.

Im Jahr 1933 erschien eine erste Übersetzung von Tertullians „De anima“ („Über die Seele“) aus der Feder des Altphilologen J. H. Waszink. Das Ungenügen der kritischen Ausgabe veranlaß-